

Zur Psychohistorie der Begriffe „Quelle“ und „Archiv“

Als „Quelle“ versteht die Geschichtswissenschaft alles, was Auskunft über die Vergangenheit geben kann, also Urkunden und Texte, Bilder und Gegenstände, Gebäude und Denkmäler, Traditionen, Sprachliches, Gewohnheiten und Ideen usw. Es wäre müßig, wenn nicht sogar irreführend, wirklich „alles“ aufzählen zu wollen, da und insofern die Geschichtswissenschaften, nachdem sie die explizite Orientierung am Staatsgeschehen hinter sich gelassen haben, eine bis zur Unübersichtlichkeit gehende Vielfalt entwickelt haben und dementsprechend auch sehr verschiedene Quellengattungen bearbeiten.

Und das Archiv?

Sprachgeschichtlich gesehen ist das „Archiv“ ein Aufbewahrungsort für Urkunden und Dokumente, der im 16. Jahrhundert eingerichtet wurde (→ Kluge), als die Fürsten ihre Rechtsansprüche nachweisen mussten und machtpolitisch durchzusetzen wussten. Aus diesen Wurzeln des Obrigkeitsstaates erwachsen erstens die modernen Staatsarchive und dann ein großer Baum von Archiven für unübersehbar viele verschiedene „Archive“ bis hin zu Sammlungen von Dorf- und Familiengeschichten, die öffentlich nicht registriert sind und oft nur bei lebensgeschichtlich-individuellen Recherchen genutzt werden.

Geschichtswissenschaftlich hängen Quellen und Archive sachlich, methodologisch eng zusammen. Psychohistorisch sind ergänzend alternative Perspektiven zu entfalten.

Der tradierte Quellenbegriff ist naturwissenschaftlich konnotiert, das heißt: Was nicht nachprüfbar erfasst und nachgewiesen werden kann, das gibt es nicht, jedenfalls nicht narrativ. Die tradierten Archiv-Institutionen sind machtpolitisch konnotiert, das heißt: Was keinen nachweisbaren Einfluss auf das historisch-politische Gesamtgeschehen ausgeübt hat, das wird in kein Archiv aufgenommen, jedenfalls nicht in eins der mächtigen Staatsarchive. Manche Ereignisse geraten auf diese Weise in die Quetsche zwischen gesellschaftlichen Interessen und staatlicher Hegemonie, wie in diesen Tagen am Beispiel der Pariser Kommune deutlich wurde, die drei Monate in Paris die Macht inne hatte (18. März bis 28. Mai 1871).

Was psychohistorisch unberücksichtigt bleibt (Selbsterfahrungen mit einem Thema, Triebstrukturen, Gender-Konflikte, Peinlichkeiten u.a.m.), das wird nicht einfach geleugnet oder verdrängt, sondern an andere Instanzen mit der Begründung delegiert: das liegt außerhalb unserer Zuständigkeiten. In seiner bekannten apodiktischen Art urteilte 1985 Hans-Ulrich Wehler: „Der direkte Weg ‚nach innen‘ ist wissenschaftlich arbeitenden Historikern verschlossen.“ Dabei wandte er sich nicht direkt gegen die Psychohistorie, die damals noch gar nicht im Gespräch war, oder gegen psychoanalytische Deutungen des Geschichtlichen, sondern gegen die damals florierenden (→) Geschichtswerkstätten, die sich dem Slogan „Grabe, wo du stehst“ (→ Alltagsgeschichte[n]) verschrieben hatten.

Unbeeindruckt von diesem Verdikt eröffnet Psychohistorie genau diesen Weg nach innen, der zu einem Archiv besonderer Struktur und Eigenart führt, dem Archiv der eigenen Erinnerungen und Erfahrungen, der inneren Loyalitäten und Konflikte, der „Geschichte(n) uns“, die sich unablässig, bemerkt und unbemerkt, in die objektivierende Erforschung der Geschichte einmischt. Introspektion, Selbst-Historisierung, kommunikativ aufgeschlossener kritischer Einbezug persönlicher Lebenserfahrungen usw., das alles ist aber kein einmaliges Sesam-öffne-dich, sondern ein lebenslanger Prozess und allmählicher Wandel, der schwer oder gar nicht integrierbare Geschichteinwirkungen Lebensmodalitäten (z.B. Kriegereignisse und vor allem Peinliches) schrittweise besser im Ich integriert oder zumindest toleriert.

Zwei psychohistorisch bemerkenswerte Initiativen sollen die bisherigen Befunde stützen.

(Erstens) Im Jahr 1943 wurden in Deutschland auffällig viele Kinder geboren, die dann später, in der Bundesrepublik, als angesehene Historikern und Historikerinnen Karriere machten. Dem Geheimnis dieser Gemeinsamkeit (War es das Geburtsjahr? das Geschlecht? das Aufwachsen ohne Vater? ein Zufall?) wollten einige psychohistorisch interessierte Publizistinnen und Publizisten zu Leibe rücken, und sie organisierten einen Zyklus von Interviews, Tagungen und einer abschließenden umfangreichen Publikation (→ Stambolis 2010).

Der Wert des damit geschaffenen psychohistorischen Quellenfundus ist evident. Die psychohistorische Deutung selbst lässt aber zu wünschen übrig. Mit der in den Einleitungstexten starken Betonung des Zufalls können wir uns psychohistorisch jedenfalls nicht begnügen.

(Zweitens) „Denken ist heute überhaupt nicht mehr Mode“¹: Dieses zum Buchtitel gemachte Zitat aus einem Tagebuch der Jahre 1940 bis 1945 erinnert mich an meine Dissertation mit dem Thema „Denkerziehung im Geschichtsunterricht“. Das scheint eine nebensächliche Zufälligkeit zu sein, kann aber als psychohistorisches Symptom für tiefer liegende Zusammenhänge gedeutet werden.

Anna Haag (1888-1982), die Autorin, war weder eine heroische Widerstandskämpferin noch (nach dem Krieg) eine Feministin *avant la lettre*, aber gerade deswegen sind ihre Tagebücher als Quelle für eine damals verborgene Haltung der kritischen Beobachtung, der Vorbehalte und der Bewahrung humanistischer Lebenswerte, aber auch der täglichen Anstrengung um die Wahrung der inneren Einheit. Vor allem dieser Anstrengung diene, psychohistorisch gesehen, das Tagebuch.

Anna Haag merkte, wie ihr die missgünstige Umgebung der NS-hörigen Menschen, die Angst vor der Gestapo und der tägliche Anpassungsdruck ihr zu schaffen machten. Nach zehn Jahren der sich verschärfenden NS-Herrschaft klagte sie dem Tagebuch ihr Leid (19. 6. 1943, S. 289): „Was ist aus mir geworden? Verschlissen, misstrauisch, verlogen, hasserfüllt, eigennützig: das ist mein Konterfei heute. Um mein Leben vollends durch die ‚große Zeit‘ hindurch zu retten, muss ich *noch* verschlossener, *noch* misstrauischer, *noch* verlogener, *noch* selbstsüchtiger werden.“

Eine bedrückende Einsicht, deren Bedeutung weiter über die NS-Erfahrung hinausgeht.

Psychohistorisch weiter reichend als diese selbst wahrgenommenen (und damit kontrollierten!) Gefühle des Menschenhasses und der Menschenverachtung (8.1. 1944, S. 334) sind die affektiven Gegenbesetzungen, mit denen die „schlichten, wahrhaftigen, geraden, gesunden, natürlichen und menschlichen Gefühlen und Reaktionen in Deutschland wieder freie Bahn“ haben sollen;² denn in Reinformat gibt es diese Gefühle und Konstellationen nicht.

Realgeschichtlich und psychohistorisch ist es bemerkenswert, dass ihr Buch damals keinen Verlag fand und dass es rund 75 Jahre dauerte, bis es in voller Größe und Bedeutung, nach mehreren Vorstufen, zur Welt gebracht werden konnte. Anna Haags Tagebuch ist eins der seltenen *documents humains*, denen ein Platz im unsichtbaren Archiv der Menschheit zu wünschen ist.

¹ Das Zitat findet sich in der Eintragung vom 24. 1. 1941, a.a.O., S. 32. Vgl. ähnliche Textstellen S. 312, 380 und 446 (Nachwort).

² Eintragung am 31. 1. 1943, S. 259. Ähnliche Äußerungen S. 98, 145, 247, 273.

Was ich hier als „Archiv in uns“ zusammenfasse, hat methodologisch einen philosophischen Vorläufer und Verwandten, der als „Erkenntnisinteresse“ auf sich aufmerksam gemacht hat (→ Erkenntnis und Interesse, Habermas). Dieses politisch introspektiv formatierte Erkenntnisinteresse schmort nicht nur im eigenen Saft, sondern sucht die Kommunikation mit anderen Archiven, wie sie u.a. in Briefsammlungen zugänglich sind; hier liegt auch eine deutliche Verbindung zur Geschichtswissenschaft im traditionellen Sinn, die Briefe und Tagebücher als Quellen durchaus zu schätzen und auszuwerten weiß.

Literatur

Burckhardt, Jacob: Briefe. Hrsg. von Fritz Kaphahn. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1940.

Haag, Anna: Denken ist heute überhaupt nicht mehr Mode. Tagebuch 1940-1945. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Jennifer Holleis. Reclam, Stuttgart 2021 (Auszüge in *Die Zeit*, 11. März 2021).

Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. de Gruyter, Berlin 1989 (22. völlig neu bearbeitete Auflage).

Stambolis, Barbara: Leben mit und in der Geschichte. Deutsche Historiker Jahrgang 1943. Klartext, Essen 2010 (eine CD mit den autorisierten Interviews ist dem Buch beigelegt [→www.klartext-verlag.de]).

Wehler, Hans-Ulrich: Geschichte – von unten gesehen. In: *Zeit Online*, 3. Mai 1985.